

Auf dem Wege zum urchristlichen Martyrium : "Wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müsst ihr des Teufels Märtyrer sein" (Thomas Münzer)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft (4): **April-Sendung**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf dem Wege zum urchristlichen Martyrium.¹⁾

„Wollt ihr nicht um Gottes Willen leiden, so müßt ihr
des Teufels Märtyrer sein“ (Thomas Münzer.)

Was Carl Hilty schon vor fünfzig Jahren vorausgesagt hat, das wollen viele Christen heute noch nicht glauben: daß wir nämlich immer mehr uns einer Zeit nähern, die der Zeit Christi und des Urchristentums gleicht, daß es mit jener kulturchristlichen Halbheit und jenem kulturchristlichen Kompromiß zwischen Geist und Gewalt, Christentum und Cäsarentum endgültig Schluß sein wird. Noch weniger aber will man verstehen, daß man sich in solcher Zeit nicht bequem ins Schneckenhaus der bloßen Religiosität verkriechen kann, nachdem man jetzt vom totalitären Staat aus dem politischen und kulturellen Leben vertrieben worden ist, sondern daß man jetzt *zur urchristlichen Entscheidung und zur militia Christi aufgerufen ist*. Man fällt von einem Extrem ins andere: nachdem man vorher nicht genug bekommen hat in Verquickung von Religion und Politik, ist jetzt jede Regung des christlichen Gewissens als „politische Betätigung“ verpönt, womit man seine „rein religiöse Mission“ nicht „belasten“ möchte. Man vergißt dabei ganz, daß das christliche Gewissen auch eine Beziehung auf das politische Tun und Lassen hat und daß man sich in einer „gewissen“ Situation nicht um eine Entscheidung herumdrücken kann, die der totale Staat als politisch empfindet. Das ist der Grund, warum alle Propheten und Wahrheitszeugen mehr oder weniger auch Märtyrer wurden. „Der Märtyrer gehört notwendig zum Begriff der christlichen Kirche. Es gibt gewisse menschenfreundliche Geister, die geneigt sind, alles, was in der Welt an Konflikten und Skandalösem geschieht, auf bloße Mißverständnisse zurückzuführen. Wenn es nach ihnen ginge, wäre es ein bloßes Mißgeschick und Mißverständnis gewesen, weshalb Christus gekreuzigt und die Apostel getötet worden sind. Diese selben Menschen sind geneigt, auch heute die Notwendigkeit des Martyriums zu bestreiten, obwohl die Stunde dafür wiederum da ist für die Kirche. Ein Zusammenstoß zwischen dem christlichen Gewissen und dem Staat ist für sie nichts als ein vermeidbares Mißverständnis. Demgegenüber zeigen die Worte Jesu: ‚Mußte nicht Christus dieses leiden?‘, daß nicht ein menschliches Mißverständnis, sondern eine göttliche Notwendigkeit Märtyrer schafft.“ (Peterfon.)

F. W. Förster hat einmal von der Tragik des deutschen Christentums geschrieben, die darin bestehe, daß die Christen beider Konfessionen den logischen Zusammenhang nicht sehen, der zwischen der heutigen totalitärstaatlichen Bedrohung des christlichen Bekenntertums

¹⁾ Diese Äußerung ist als Beitrag zu der Verarbeitung des Problems der Sache Christi in der heutigen Welt zu betrachten. D. Red.

und der charakterlosen (wenn auch nur stillschweigenden) Zustimmung der Christen zu der ganzen dämonischen Entwicklung der deutschen Realpolitik besteht; daß sie den „politischen Christus“ verleugnen, das heißt den Einspruch des christlichen Gewissens gegen die Methoden der herrschenden Machtpolitik zum Schweigen brachten, und daß es so zu einer merkwürdigen Spaltung der menschlichen Persönlichkeit kam: einerseits will man aufrichtig religiös und christlich sein und an religiösen Aufgaben eifrig weiterarbeiten, andererseits aber will man, um in dieser religiösen Betätigung nicht gehindert zu werden, stillschweigend der Dämonie der Lüge und Gewalt auf politischem Gebiet zustimmen. In der Tat: darin liegt die Tragik nicht nur des deutschen, sondern des heutigen Christentums überhaupt, daß die Christen nicht sehen, daß in unserer Aera die christliche Entscheidung zwischen Christus und Antichrist nicht im sakralen oder theologischen Raum, sondern zunächst auf dem politischen Gebiet vollzogen werden muß und daß Christen, die sich von dieser Entscheidung drücken, auch nichts Ersprießliches und von Gott Gelegnetes auf dem isolierten religiösen Gebiet zu leisten vermögen, da sie sich damit auch auf allen anderen Gebieten den Mächten ausliefern, denen sie auf dem politischen Gebiet die Tore geöffnet haben. Es gilt auch hier das Wort Christi: „Wer sich selbst bewahren oder gewinnen will, der wird sich verlieren.“ Die Christen pflegen sich so durch ihre Feigheit und Inkonsequenz ihre Henker selber heranzuziehen; denn (wie Kutter einmal sehr richtig bemerkt): „Es ist niemals so gewesen und wird niemals so sein, daß Gott in Form eines harmlosen Kirchengottesdienstes mitten in einer von Sünde und Ungerechtigkeit erfüllten Welt gefeiert und erledigt werden kann. Nicht was innerhalb der Kirchen, sondern was in der *Welt* vor sich geht, ist entweder Verherrlichung oder Verleugnung Gottes, Gottesdienst oder Gotteslästerung. Wo Gott verstanden wird, da wird es auch verstanden, daß wir eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“

In welcher Selbsttäuschung sind also nicht jene religiösen und theologischen Kreise befangen, die jetzt zum Beispiel in Deutschland glauben, die Theologie zu erneuern oder die kirchliche ökumenische Verständigung und Einigung anzubahnen, während sie ängstlich und vorsichtig jeder Gelegenheit zum wahrhaft christlichen Bekenntum und Martyrium aus dem Weg gehen! *Denn sie gehen damit gerade Christus selbst aus dem Wege, der dort auf sie wartet und ihnen die ersehnte Erneuerung und Einigung geben möchte: in den Katakomben und in der Arena der gemeinsamen militia Christi!* Denn das Denken, auch das theologische Denken, allein hat nicht den Schlüssel der Erkenntnis. Stammten nicht die gewaltigen Deduktionen der mittelalterlichen Theologie noch von der erhabenen Bestimmtheit des Lebensganges Christi und von der Treue bis zum Tode, die die Apostel, die Märtyrer und die Heiligen durchglühte? Was ist das Denken ohne

Christus, die Theologie ohne Golgatha, ohne immer wieder neue Bereitschaft zum Martyrium? „Ein unfruchtbarer, abstrakter und lebensfremder Ablauf von wertlosen Spitzfindigkeiten und menschenfeindlichen Torheiten.“ (Förster.)

Man kann also dem Konflikt nicht aus dem Wege gehen, man muß das Odium des „Politischen“ auf sich nehmen; man muß es riskieren, „unter die Missetäter gezählt“ zu werden, wenn man in konkreter Situation Christus und dem christlichen Gewissen treu bleiben will. Der totale Staat kann nur Gefolgsleute oder Widersacher, nicht aber loyale Bürger kennen. Und der christliche Vorbehalt muß als politische Opposition und als Verletzung seiner sakralen Grundlagen erscheinen, wie er einst ebenso dem römischen, im Kaiserkult dogmatisch gebundenen, Staate erschienen ist. Der Abfoluheitsanspruch des Staatsprinzips, seine Eigengesetzlichkeit und Eigenbestimmung wurde durch diesen christlichen Vorbehalt entscheidend getroffen. Die Weltreichvergötterung des Kaiserkultes war dem Glauben an das Gottesreich aufs schroffste entgegengesetzt.

Und doch ordneten die ersten Christen den Kaiser nur Gott unter. Sie waren keine bloßen Fanatiker, die nicht real denken konnten und blindlings in den Tod sprangen. Die Ehrerbietung gegen die sittliche Bedeutung des Staates und seines Herrschers ist den Christen ehrliche Gewissensforderung. Ihre Loyalität gegenüber dem Staat ging daher stets so weit als möglich. Dennoch ging es nie ohne Kampf und Konflikt ab. Sie kannten aber keinen anderen Ungehorsam gegen den Staat als den des passiven Widerstandes, im äußersten Erdulden, auch des Todes. „So mußten denn die Christen als geistesrevolutionäre Abgesandte des Endgerichtes und der kommenden Umgestaltung jeden Augenblick zum Martyrium bereit sein. Ihrem Lebenszeugnis war das Todesurteil des Staates und der Gesellschaft gewiß. ‚Märtyrer‘ ist jeder todesbereite Zeuge seines Glaubens, der dieses Zeugnis in der Standhaftigkeit eines Gottesoldaten vertritt. Er ist Soldat Christi und sein prophetischer Geistesträger. Wie der Vorkämpfer aller Märtyrer, Christus, vom frömmsten Volk und vom besten Staat gekreuzigt wurde und durch sein Kreuz über die dämonische Finsternis gesiegt hatte, so wird jeder neue Märtyrertod zur Siegesfeier über diese Gewalten. Die tägliche Eucharistiefeier, ihr Gottesdienst, wurde den ersten Christen also nichts weniger als eine ‚Flucht in die Religion‘, sondern vielmehr zum Symbol ihres eigenen Lebensopfers in Verbindung mit Christus. Man kann sich das heldische Soldatentum des Geistes für die ersten Christen heute nicht so real vorstellen, wie es gewesen ist. Durch den Fahneneid der Glaubensregel, durch diesen Schwur des Sakramentes, sind alle Christen mit diesem apostolischen und prophetischen Geistesoldatentum verbunden, so daß die Nichtchristen, ‚Zivilisten‘ oder ‚Pagani‘ genannt wurden. Die Todesbereitschaft dieses Militärs der unbefleckten Geisteswaffe mußte jedes Martyrium als höchste Feierstunde

der Kampfchar des Glaubens auffassen.“ (Eberhard Arnold: „Geist der ersten Christen.“)

Daß wir heute allmählich in die gleiche Situation wie die hier von den ersten Christen geschilderte geraten, wird vielen noch nicht bewußt, weil eine wenn auch noch so dünne und im rapiden Untergang begriffene Tradition den Staat weithin noch zur Verhüllung dieser Hintergründe zwingt. Man läßt in den Christen dieses Bewußtsein, daß es sich auch heute um letzte christliche Entscheidungen handelt, nicht aufkommen. Von seiten des Staates nicht und von seiten der Kirche nicht. Wenigstens wurde bisher selbst von deutschen Kirchenfürsten zuweilen die Parole ausgegeben: „Wir brauchen keine Märtyrer“, und von den Stellen des totalitären Staates wurde erklärt: „Wir machen keine Märtyrer, sondern Verbrecher.“ Für eine verantwortliche Seelsorge ergibt sich daher die unerläßliche Pflicht, den Nebel dieser bewußten oder unbewußten Täuschung zu durchstoßen und die Strategie der Finsternis, die sich hier zeigt, aufzudecken und zu durchschauen. Denn, um es immer wieder zu sagen: Christentum hat es nicht mit einer Religion zu tun, sondern mit *Reich Gottes*, das heißt: es bedeutet Entfinsternung, Entnebelung und Entdämonisierung aller Lebensgebiete, Erleuchtung und Erlösung der Welt.

Es muß offen aufgedeckt werden, was heute in Wirklichkeit geschieht: es handelt sich um eine unmerkliche Verdrängung des Christlichen, um eine versteckte Auswechslung des tragenden geistigen Grundes unserer christlichen Kultur. Eine Eisenbahnbrücke wird erneuert nicht durch radikalen Abbruch ihres bisherigen Gefüges — denn der laufende Zugsverkehr duldet keine Störung —, sondern durch schrittweise und gänzlich unauffällige Auswechslung der einzelnen Pfeiler. Eines Tages — und dieser Tag fällt nach außen gar nicht auf — steht die neue Brücke, und niemand hat es im Grunde recht gemerkt, weil das christliche Gewissen nicht mehr wach und lebendig war. Selbst aufmerksame Beobachter verfallen der Täuschung im Hinblick auf die einzelnen Phasen der Bauarbeit, als handle es sich nur um Einzelveränderungen. In Wirklichkeit steht eines Tages die völlig neue Brücke da. Dieses Bild ist eine eindringliche Warnung: Wir dürfen nicht auf eine äußere Katastrophe warten und bis dahin meinen, es sei ja noch alles erträglich und zu verantworten. Schon jetzt begegnen wir überall den Verdrängungsgebilden an Stelle des Christlichen. Sie sind überall da erfolgreich eingebrochen, wo durch die Schuld der Christen und der Kirchen im Grunde schon nur noch leere Fassaden standen. Diese Tatsache gibt uns daher zunächst kein Recht zur Anklage und Empörung, sondern sie zwingt uns zu ernstester Selbstbesinnung und zur Buße ob des Vakuums, das nun so unverhüllt an den Tag gekommen ist.

Die heute aus den Kreisen der Anpassungsschriften oft gehörte oberflächliche Behauptung, daß das Evangelium in die Öffentlichkeit gehöre und nicht in die Katakomben, daß man also lieber in der Ver-

kündigung sich einschränken und anpassen soll, um nicht das Forum der Öffentlichkeit zu verlieren, ist sinnlos. Denn das in den Katakomben der Urchristenheit verkündete Evangelium war gerade von höchster öffentlicher Stoßkraft, während ein in aller Öffentlichkeit ungehindert gepredigtes, aber zum harmlosen liturgischen Zeremoniell entartetes Evangelium im qualitativen Sinne so wenig öffentlich und aktuell ist wie ein Museum, das selbst mitten in der Stadt jenseits vom Leben der Gegenwart steht. Es ladet wohl den Betrachter nach innen ein, es ruft ihn aber nicht nach außen zur Entscheidung auf. Darauf aber kommt es an. Es ist nicht in die Willkür der Kirche gestellt, ob sie in der Predigt von den Bedrohungen aus der jeweilig konkreten Wirklichkeit absehen will oder nicht. Ein von der jeweiligen Stunde gänzlich absehendes Hantieren mit verkapselten dogmatischen Wahrheiten könnte nicht mehr ein christliches Predigen genannt werden. Denn das Wort Gottes ereignet sich immer nur als Aufdeckung des Teufels, die Herrschaft Christi ist gegenwärtig immer nur als Entmächtigung der Dämonen, die Kirche Christi ist bis zum jüngsten Tag immer nur *streitende* Kirche. Es gibt da nie ein Absehen vom Kampf, weil sie immer eine Beziehung zum Leben und zur Welt hat und nicht abgehobene Religion im luftleeren Raum ist oder ein Museumschaustück von lediglich historischer Bedeutung.

Wir haben also Zeugen und Bekenner Christi zu sein auf der Stätte der Welt, im Angesichte der Mächtigkeit des totalen Staates. Dies Heidentum ließ Gott kommen, nicht damit wir es selbstgerecht und unbußfertig apologetisch bekämpfen, sondern damit wir uns wieder auf ein wesentliches, märtyrermutiges Urchristentum besinnen. Darum dürfen wir nicht aus Angst vor Verfolgung unsere Verkündigung und unser Bekenntnis zu einem musealen Bekenntniszeremoniell verfälschen lassen. Als apostolisches Zeugnis vor dem jüdischen Kirchenstaat ist einst der Glaube an Christus bekannt worden. Auch wir dürfen uns jetzt nicht mehr damit zufrieden geben, diesen Glauben bloß als religiöse Formel innerhalb der verkapselten christlichen Gemeinde zu zelebrieren, sondern müssen wieder das Risiko auf uns nehmen, ihn vor Pontius Pilatus zu bekennen. Wollen wir nicht dieses christliche Martyrium auf uns nehmen, müssen wir „des Teufels Märtyrer“ sein. ***

Von Büchern.

„*Sie schweigt.*“ Drama in drei Akten. Von *Walter Marti*. Aehren-Verlag, Zürich.

Das Drama von *Walter Marti* ist auch ein Beitrag zur Bekenntnisfrage, aber in Form einer Dichtung. Thema ist auch das *Schweigen* der Kirche. Die Dichtung, deren Entstehung von der unmittelbaren